

**Sperrfrist 1.9.2009, 19.00 Uhr**

**Es gilt das gesprochene Wort**



**Laudatio zur Verleihung des Aachener Friedenspreises  
am 1. September 2009 in der Aula Carolina, Aachen**

## **Sonia Mikich**

Es heisst in der Friedensbewegung: „Ein Baum, der fällt, macht mehr Krach als ein Wald, der wächst“.

Ich finde es schön, einen Friedenspreis zu vergeben, der die Nischen von gesellschaftlichem Engagement ausleuchtet. Eben nicht die Lauten, die Prominenten, die Medienlieblinge auszeichnet. Sondern sich als Alternative gegen den Mainstream versteht.

Die heute Auszuzeichnenden sind im besten Sinne „Stören-Friede“ und das ist ein gutes Wort. Denn es gibt keinen anständigeren Platz als den des Störenfrieds, der im Widerspruch steht zum Anliegen von Regierungen und Militärs und organisierten Gruppen, die Welt in ihrem Sinne interpretieren zu lassen.

Respekt und Zuneigung also für:

- die Compagneros und Compagneras der Berliner Compagnie, Theater für den Frieden

und für

- Zdravko Marjanovic, Friedensaktivist aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Ich darf mit unserem Gast aus Belgrad/ Backa Palanka anfangen. Wir haben etwas gemeinsam, nämlich die Liebe zur Vojvodina, wo meine serbische Familienhälfte herkommt und die seit Jahrhunderten multi-ethnisch und multi-interessantes Gebiet ist. Da leben Serben, Slowaken, Kroaten, Ungarn, Roma und Deutsche. Zdravko Marjanovic kennt also die Fragen von Toleranz und Nachbarschaftlichkeit aus der eigenen Lebenswirklichkeit und weiss, wie der Vielvölkerstaat Jugoslawien erodierte, und in einen grauenhaften Krieg rutschte, der Europa und europäische Sicherheitspolitik nachhaltig verändern sollte.

Zdravko Marjanovic ist gelernter Elektroingenieur und wurde mir geschildert als sachliche, standfeste, gradlinige Persönlichkeit. Einer der weiss, was gut und vernünftig ist für das Zusammenleben der Menschen und nicht davon ablässt zu sagen, dass Frieden, Vernunft und Zivilgesellschaft einander bedingen und beflügeln.

Das tat er, das tut er - ganz unerschrocken angesichts größter Schwierigkeiten und Bedrohungen.

Anfang der 90er Jahre: Es gab noch Jugoslawien, da waren ihm Hasspropaganda und aufkeimender Nationalismus in den Medien bereits verdächtig. Als Vorsitzender des Verbandes der Radioamateure Jugoslawiens entlarvte er die Versuche, über die Medien Hass zu erzeugen und musste erleben, wie die Kriegsmaschinerie unaufhaltsam anrollte, zunächst in Kroatien, dann in Bosnien-Herzegowina. 1994 gründete er in seinem Wohnort Backa Palanka mit 20 anderen die „Gesellschaft für Toleranz“.

Friedensarbeit kann bedeuten, dass man in einer kleinen Stadt Plakate klebt gegen das Blutvergiessen, nachts, mit großen Risiken und – leider – wenig Erfolg. Denn wie eine Tsunami-Welle spülte seinerzeit ein bösartiger Nationalismus alle Zwischentöne der Kritik, jeglichen Pazifismus, ja, den Verstand der Menschen einfach weg.

1995 gründete Zdravko Marjanovic eine eigene Zeitung, Toleranzija. Die hat ein Motto: „Wir lehren und lernen den Reichtum und die Schönheit des Lebens in der Unterschiedlichkeit“.

„Schönheit des Lebens“ – sie hat nicht gerade Konjunktur in Zeiten von Kriegsrhetorik.

Toleranzija berichtete über Friedensaktivitäten und kritisierte Politiker, die Bellizisten waren.

Was kann eine solche grassroots-Publikation leisten, die ja in Konkurrenz zu Blättern mit Riesenaufgabe und Fernsehsendungen mit Millionenpublikum steht? Sie durchbricht die Spirale der Irrationalität, sie stellt die Unvermeidlichkeit von Gewalt fundamental infrage. Sie stellt Kontext und Kontinuität her. Sie sucht Perspektiven für jetzt und für die Zukunft. Sie vernetzt Menschen, die für friedenschaffende Optionen, Ideen, Initiativen stehen.

Sie fragt, WER uns WAS glauben machen will und WARUM? Wer hat die Definitionsmacht?

Zurück zur Chronik eines Aktivisten.

Zdravko Marjanovic beginnt die überregionale Friedensarbeit, das sind Seminare, Workshops, öffentliche Tribünen. Ihn treibt die Frage aller Pazifisten: wie können wir wieder miteinander reden lernen nach so viel Blutvergiessen? Was verbindet uns? Wie schaffen wir Toleranz und Gewaltfreiheit aufs Neue, während die Soldaten und Milizen noch morden, plündern, vergewaltigen?

Er arbeitet mit Gruppen aus ganz Kroatien und Serbien, um etwas für Flüchtlinge zu tun. Hunderttausende sind heimatlos, traumatisiert. Insbesondere Kinder haben alle äussere und innere Sicherheit verloren. Jahrelang gelingt es Zdravko Marjanovic und den Mitstreitern, insbesondere Kinder in Workshops und Camps wieder aufnahmefähig zu machen für Freude, gutes Miteinander, Hoffnung.

Unterstützung hat er u.a. durch die Evangelische Kirchengemeinde Bensberg, der ich hier für ihre anhaltende Solidarität mit den Menschen ex-Jugoslawiens einfach danken möchte...

Projekte über Projekte, Zdravko Marjanovic bringt NGOs, lokale Verwaltungsbeamte, Repräsentanten der Wirtschaft der verschiedenen Ethnien zusammen. Doch wie die Zivilgesellschaft aufbauen, wenn die Barbarei des Krieges in den Seelen immer noch ein Echo hat?

Sein Prinzip: an den Runden Tischen spricht jeder nur über schlimme Taten oder Versäumnisse der eigenen Ethnie statt die anderen zu beschuldigen. Zdravko Marjanovic ist bosnischer Serbe und geisselt die Verbrechen der Serben. Er will, dass sich die Menschen mit Srebrenica auseinandersetzen, er fordert die Auslieferung von Kriegsverbrechern – unterschiedslos – nach Den Haag. Das kommt auf der „eigenen Seite“ nicht gut an, er wird angefeindet und bedroht.

In einem Brief schreibt er dazu:

„Bestürzt bin ich über das Desinteresse der Menschen in meinem Umkreis an allem, was ihnen geschieht, was uns allen geschieht. Ich kann es nicht fassen, dass Verbrecher sich als Helden bezeichnen. Ich kann nicht begreifen, dass wir so viel Böses getan haben und dass wir sagen, wie unschuldig wir sind.“

Nachhaltige Friedensarbeit ist ja stets Parteinahme für universelle Prinzipien - über Einzel- oder Gruppeninteressen hinaus. Heisst das, die gebotene Objektivität verlieren? Absolut nicht, es ist meiner Meinung nach „objektiv“ geboten, sich zwischen Menschlichkeit und Unmenschlichkeit zu entscheiden. Objektiv heisst nicht neutral. Und fair heisst nicht, von einem Gleichgewicht zwischen Opfer und Aggressoren auszugehen. Ganz folgerichtig engagiert sich Zdravko Marjanovic auch in Pristina, im Kosovo, für einen Serben eine der größten Herausforderungen. Er ist Mitglied der „Koalition für Wahrheit und Versöhnung“, die sich nichts Geringeres vorgenommen hat, als die Fakten über Kriegsverbrechen und andere schwere Menschenrechtsverletzungen im gesamten früheren Jugoslawien festzustellen.

Wir können kaum nachvollziehen, welchen Schatten eine „Nachkriegszeit“ auf die Menschen in ex-Jugoslawien wirft, materiell, gedanklich, spirituell, wir sind ja friedensverwöhnte Westeuropäer. Und es ist beklemmend, wenn Zdravko Marjanovic in einem Brief schreibt:

„Die ganze Geschichte der Menschheit ist nur die Geschichte zwischen zwei Kriegen, zwischen zwei Feindschaften“ ...Es ist die Zeit gekommen, dass man dies anhält.“

Nur der genaue Blick zurück, die schonungslose Konfrontation mit der jüngsten Geschichte ermöglichen langfristig Versöhnung, die Erfolgsaussichten sind noch nicht mal garantiert. Friedensaktivisten meiner Generation wissen das und sind unbeirrbar. Aber junge Menschen wollen anders angesprochen werden, und dazu dient die Kunst. Musik, Malerei, zusammen „abhängen“. Seit sechs Jahren treffen sich Jugendliche aus ex-Jugoslawien in künstlerischen Sommercamps. Dort lernen sie, wie Gleichaltrige aus anderen Kulturen ticken, dass Verschiedenheit nicht Angst sondern Inspiration bedeutet. In diesem

Sommer werden Jugendliche aus Serbien nach Rurberg kommen. Sie werden eine schöne Gleichung lernen, multi-kulturell = multi-interessant.

Oder wie Zdravko Marjanovic, diesjähriger Preisträger des Aachener Friedenspreises sagt: „Wir sind alle auf gleiche Weise verschieden.“

Und nun zu unserem zweiten Preisträger, vielköpfig, grossherzig – die Berliner Compagnie. Nennen wir es einfach Doku-Theater, was sie seit über einem Vierteljahrhundert machen. Dicht an den grossen Themen der Zeitgeschichte und beflügelt von dem Willen – ganz altmodisch – aufzurütteln.

Krieg, Menschenrechtsverletzungen, Rassismus, Unterdrückung und Ausbeutung sind nicht Normalität. Sind nicht ein Kollateralschaden, den die Menschheit auf ihrem Weg durch die Geschichte je und je hinnehmen muss. Das ist die zentrale Botschaft der Berliner Compagnie.

1981 gegründet in einer Zeit der ideologischen, wirtschaftlichen und militärischen Spaltung der Welt. Das Wettrüsten machte damals ganze Nationen paranoid. (Arm sowieso.) Die geplante Stationierung von Pershing-Zwo-Raketen löste bei Millionen Menschen existentielle Angst aus. Reagans Sternenkriegspläne beherrschten die Medien und wir sprachen ganz selbstverständlich über den Antagonismus der Blöcke – als sei dies nun Naturgesetz. Milliardenschwer war die Entschlossenheit der führenden Weltpolitiker diese kranke, lebensgefährliche Spaltung auf ewig fortzusetzen: Das verhinderte eine kraftvolle und überzeugende Friedensbewegung, die sich aus abertausenden Initiativen speiste. Und eine davon arbeitete eben mit den Mitteln des aufklärerischen, parteiischen Theaters, die Berliner Compagnie.

Es ist fast eine Zeitreise die 3. Satzung zu lesen.

„In der Berliner Compagnie (BC) arbeiten Schauspieler, die sich mit der marginalen politischen Bedeutung, die dem Theater von unserer Gesellschaft beigemessen wird, nicht abfinden wollen und mit ihrem Beruf dazu beitragen möchten, die Welt zu verändern...(...)Ziel der BC ist nicht der Erwerb. Alle Gruppenmitglieder bekommen den gleichen Lohn...Entscheidungen in der BC werden demokratisch gefällt.“

Sie machen Kunst, die verstören und sich einmischen will, die sich als Akteur begreift und nicht nur als Zerstreuung. Theater bewegt wenige Menschen im Vergleich zu einem Hollywood-Film oder einem Bestseller-Buch aber – und das hat jeder schon erlebt – gutes Theater ist intensiver. Und gutes, linkes Theater macht Lust auf Handeln.

Der Stoff geht der Berliner Compagnie niemals aus, über den Zuschauer nachdenken, lachen, sich empören oder ärgern, sich zur Praxis anstiften lassen. Oft genug kommt es zu spontanen Demonstrationen oder Aktionen nach einer Aufführung. Es ist der Stoff gegen Mainstream-Weisheiten, gegen Vorurteile. Der Stoff der Dissidenten und Weltverbesserer.

Ein paar Themen will ich nennen: Atomtests, Befreiungskirche in Lateinamerika, das Sterben der Stahlwerke, Südafrika während der Apartheid, Aussiedler in der BRD, die verbrecherische Macht der Banken, deutsche Rüstungsexporte, Wasser als Rohstoff und bitter-aktuell: „Die Verteidigung Deutschlands am Hindukusch.“

Zur Erinnerung: Im Juli sind vier Bundeswehrsoldaten mit einem neugeschaffenen Orden wegen ihrer Tapferkeit ausgezeichnet worden. Eine verdiente Ehrung, hatten die jungen Männer doch ihr Leben riskiert, um Kameraden UND Zivilisten zu retten, sagen die einen. Ein Keim für ungute Heldenverehrung, wie sie in Deutschlands Vergangenheit zu oft vorkam, sagen die anderen. Im Streit um die Symbolik kristallisiert sich eine harte Wahrheit heraus: Deutschland befindet sich am Hindukusch im Krieg. „Wir“ sind nicht mehr bewaffnete Brunnenbauer, „wir“ sind Teil einer gewaltigen, aussichtslosen militärischen Anstrengung, die Blut, Unglück, Armut, Hass, Gegengewalt produziert. Aus dieser „Produktion“ wächst kein Frieden am Hindukusch. Dafür aber Gift für unsere Zivilgesellschaft daheim und für die Völkerverständigung weltweit.

Das hat die Berliner Compagnie unter Helma Fries in ihrem Stück „Die Verteidigung Deutschlands am Hindukusch“ antizipiert. Gezeigt wird die Lebenswirklichkeit einer afghanischen Familie, die den Kalten Krieg, den sowjetischen Einmarsch, den Krieg der verschiedenen Mujaheddin-Fraktionen und die Herrschaft der Taliban erlebt. Mit bescheidenen Mitteln, auf einer kargen Bühne in einem kleinen Kreuzberger Hinterhof wird plötzlich Weltpolitik heruntergebrochen und konzentriert, sodass Afghanistan zu uns kommt, unter die Haut geht.

So ein Schau-Spiel kann wahrhaftiger sein als Fernsehbilder, die doch angeblich mehr als 1000 Worte sagen. Und bei denen wir uns immer fragen müssen, ob es sich um 1000 Lügen, Halbwahrheiten oder Teilrealitäten handelt.

So ein Theater kann entschleunigen, konzentrieren.

So ein Theater erlaubt zu zweifeln.

Ambivalenzen, Grautöne, Widersprüche aufzuzeigen ist Merkmal des kritischen Schauspiels. Die Glaubwürdigkeit von morgen ist der Berliner Compagnie langfristig wichtiger als der atemlose Scoop oder ein alternativer Starkult von heute. Und so ausgerüstet zieht die Truppe „über das Land, gegen den Strom“ und macht auf ihren Tournéeen Volkstheater auf Beinen.

Schön ist dieses Resümee vom Mitbegründer der BC, von Helma/Gerhard Fries:

„Was ist nun? Waren wir nützlich? Oder sind wir Nutzniesser? Haben wir die Welt verändert? Oder nur im System eine Nische zum Überleben gefunden?“

Vielleicht ist beides wahr, jedes zu seiner Zeit. Es gab die Zeiten voller Kampfgeist. Und es gab die Zeiten der Leere, wo wir den Sinn verloren haben wie einen Regenschirm. Vielleicht ist es so: wir sind ein Faktor von vielen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Wir machen eben Öffentlichkeitsarbeit für Dritte-Welt-, Friedens- und sozial engagierte Gruppen. Sind ein Dienstleistungsunternehmen für amnesty international. Immerhin (...) Eine Theaterarbeit wie unsere trägt zum politischen Klima bei.“

Dienstleister – ja. Für die Zivilgesellschaft.

Beide Preisträger des Aachener Friedenspreises geben den Opfern von Krieg, Vertreibung und Verzweiflung eine Stimme. Das muss sein, das muss bleiben – bis zur Schmerzgrenze. Denn die Schmerzen der Opfer, der Vergessenen sind nun mal grenzenlos.

Aber ich will jetzt nicht nur an die Mühen erinnern.

Die Preisträger vermeiden – auch das eint sie - Konflikte als Tauziehen zwischen nur zwei Seiten darzustellen, denen es um nur ein Ziel geht. Denn dann könnten wir nur in Kategorien von Sieg oder Niederlage denken und nicht mehr handeln.

Friedens-Dienstleister (mein neues Wort...) wie die Berliner Compagnie und Zdravco Marjanovic differenzieren auf beiden Seiten, klären über Unterschiede auf, freuen sich daran. Machen Lösungsvorschläge und sprechen Wünsche aus. Beleuchten nicht nur den Horror. Haben die Kraft, immer wieder auf Kontext und Kontinuität zu setzen.

Sie haben sture, aber nicht orthodoxe Vorstellungen von Anstand und Solidarität, bei ihnen zuhause und weltweit. Sie setzen sich im Privaten und Öffentlichen für gleiche Chancen ein - unabhängig von Nationalität, Hautfarbe, Religion, Geschlecht - weil andere ihnen ähnlich sind. Sie zeigen gesunde Reflexe sobald es um Gerechtigkeit geht. Sie nehmen Schwache wahr.

Sie wollen eine sympathischere Gesellschaft, die allen Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft oder ihrem materiellen Status, ein würdiges Leben ermöglicht.

Sie lassen sich von der Grösse der Aufgaben nicht erschrecken.

Ich bewundere Sie dafür, das ist preiswürdig. Meine Damen und Herren, bitte applaudieren Sie der Berliner Compagnie und Zdravco Marjanovic zum diesjährigen Aachener Friedenspreis.

Sonia Mikich